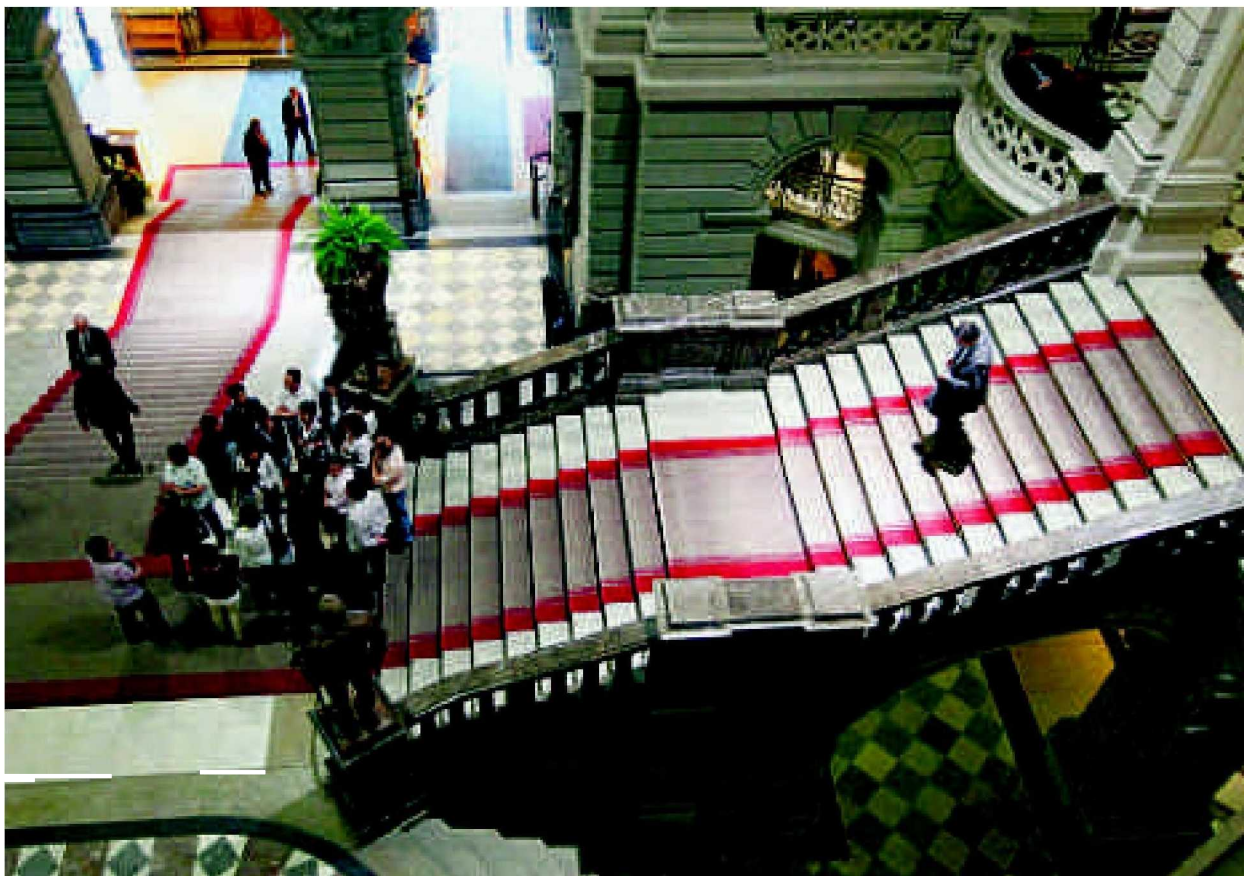


Übermächtige Babyboomer im Parlament

Junge und Alte sind in der Bundesversammlung gleichermassen untervertreten



Wer hat Zugang zu den beiden Ratskammern in Bern? Es sind vor allem die 50- bis 60-Jährigen.

PETER KLAUNZER / KEYSTONE

Parteien fördern den Nachwuchs. Doch nicht nur Junge sind im Parlament untervertreten, sondern auch Alte. Es mehren sich Stimmen, die nach Parlamentariern mit einem «reifen» Politikstil rufen.

Daniel Fuchs

«Sesselkleber», «Dinosaurier» – das waren nur einige der Begriffe, die in den Medien herumgereicht wurden, als parteiinterne Ausmachungen um Listenplätze für die kommenden Parlamentswahlen in aller Munde waren. Jung gegen Alt – besonders innerhalb der SP tobte ein Kampf zwischen den Genera-

tionen, der in Zürich vorerst darin gipfelte, dass Anita Thanei nicht für den Nationalrat nominiert wurde. Thanei hätte nun eine zweite Chance erhalten sollen, doch sie verzichtet auf den ihr angebotenen letzten Listenplatz. Man reibt sich die Augen: Es sind nicht die Alten, die sich vor den Jungen fürchten müssen, sondern die Generation der Babyboomer, die in wenigen Jahren erst das Rentenalter erreicht. Sind sie die wahren «Sesselkleber»?

Quereinstieg im Alter

Ein Blick auf die Altersstruktur in den eidgenössischen Räten zeigt: Die Vertretung älterer Menschen bleibt marginal. Nur gerade 16,5 Prozent der Parlamentarier in der grossen Kammer wa-

ren nach den letzten Wahlen älter als 60-jährig, wogegen über 30 Prozent der Schweizer Stimmbevölkerung älter als 60 war. Ganz anders das Gewicht der 50- bis 59-Jährigen: Diese Altersgruppe stellte nach den letzten Wahlen mit einem Anteil von 46,5 Prozent fast die Hälfte der Volksvertreter im Nationalrat und ist gegenüber ihrem Anteil an der Stimmbevölkerung (13 Prozent) deutlich überrepräsentiert. Es ist also die Babyboomer-Generation, welche heute die Schalthebel der Macht bedient und die Geschicke des Landes bestimmt. Mit Blick auf die demografische Entwicklung müsste eigentlich der Anteil der über 60-Jährigen stärker anwachsen, damit die eidgenössischen Räte den Anteil der älteren Bürger widerspiegeln.

Einer der Alten ist Otto Ineichen: Letzte Woche ist er 70 geworden. Der Unternehmer und Gründer von «Otto's Warenposten» sitzt seit acht Jahren im Nationalrat und ist Mitglied der FDP-Fraktion. Das soll aus seiner Sicht auch so bleiben: Der umtriebige Luzerner – 2003 als Quereinsteiger ins eidgenössische Parlament gewählt – will sich im Herbst der Wiederwahl stellen. Und er hat gute Chancen, ist der «Politiker des Jahres 2009» in der Bevölkerung doch äusserst beliebt und besteht in gewissen Wählerkreisen der Wunsch nach mehr älteren Politikern.

Junge für Transparenz

Doch was tun die politischen Parteien hierzulande? Das Beispiel der SP zeigt: Auf Druck der Jungparteien setzen die Genossen einseitig auf jugendliche, dynamische Kräfte. Zum Teil werden die älteren, erfahrenen Politiker ausgebootet, um dem Polit-Nachwuchs Platz zu machen.

Für Ineichen ist das unverständlich. Denn für ihn steht nicht das Alter im Vordergrund, sondern die Unabhängigkeit, wie er mehrfach betont, als er während der Sommersession in der Wandelhalle sitzt und über sein politisches Engagement – etwa bei der Transparenz-Initiative – plaudert. Ineichen ist Mitglied des Unterstützungskomitees und tanzt als bürgerlicher Nationalrat höheren Alters aus der Reihe. Hinter der Initiative stecken nämlich die jungen Wilden, die Generation Facebook. Sie bilden das gesamte Parteienspektrum ab. So verkündete der St. Galler SVP-Nationalrat Lukas Reimann (Jahrgang 1982) letzte Woche, Seite an Seite mit der Berner Vizepräsidentin der Grünen

Schweiz, Aline Trede (1983), den Start der Unterschriftensammlung vor den versammelten Medienschaffenden. Flankiert wurden die Jungpolitiker von Exponenten der Jungparteien von SVP, FDP, CVP, GLP und Piratenpartei.

Otto Ineichen bezeichnet die Initiative als einen Schritt in die richtige Richtung. Deshalb mache er mit, erklärt er, der sich als Vollblut-Sachpolitiker versteht. Sachpolitiker – Ineichens idealisiertes Selbstbild eines guten Politikers. Er sei in der glücklichen Lage, sich nicht mehr profilieren zu müssen. Zwar bestätigt er, im Parlament nicht überaus einflussreich zu sein, doch habe er in der Vergangenheit auf zivilgesellschaftlicher Ebene genügend Tatbeweise erbracht. Zum Beispiel mit dem Förderprogramm «Speranza», das Jugendlichen mit schlechten Berufsaussichten eine Chance geben will.

Otto Ineichen – die Ausnahme, welche die Regel bestätigt: Ältere, meist bürgerliche Politiker wehren sich gegen mehr Transparenz in der Politik. Wie erklärt er das? Ineichen vermutet die Gründe im «diplomatischen» Gebaren der anderen, wie er sagt. Aus seiner Sicht verhalten sich viele seiner bürgerlichen Ratskollegen zu zurückhaltend, viele möchten nicht anecken. Hinzu komme eine überhöhte Gewichtung des Persönlichkeitsschutzes gegenüber der Forderung nach mehr Transparenz.

Zu wenig Senioren

Auch seines Alters wegen ist Otto Ineichen eine Ausnahme, die seinesgleichen sucht. Mit 70 Jahren ist er einer der ältesten Bundesparlamentarier. Älter als er sind nur Jacques Neirynek (cvp., Waadt), André Reymond (svp., Genf) und Hans Rudolf Gysin (fdp., Basel-

land). Weil in der Wählerschaft die Zahl der Senioren massiv zunimmt – 2050 ist jeder vierte Schweizer älter als 65 – und diese Altersgruppe auch häufiger an Abstimmungen und Wahlen teilnimmt als Jüngere, haben Skeptiker nicht selten befürchtet, dass die Schweiz auf eine Gerontokratie hinsteuere. Eine Tyrannis der Alten also, in der die Anliegen der jungen Generation auf der Strecke bleiben.

Doch macht das Alter überhaupt einen Unterschied? Ja, findet René Künzli. Er ist Präsident der Stiftung Terz, deren Mission in einer «Verbesserung der Lebensqualität reifer Menschen in der Schweiz» besteht. So fordert Künzli einen «reifen» Politikstil sowie eine bessere politische Vertretung älterer Menschen. Die Terz-Verantwortlichen ersetzen – wenn immer es geht – das Wort «alt» mit «reif» und sprechen denn auch von einer «reifen Politik», die sich weniger durch Inhalte als durch einen besonderen Politikstil auszeichne.

Während sich Otto Ineichen also vor allem unabhängige Politiker wünscht, sehnt sich Künzli nach einer «reifen Politik», die sich durch einen respektvollen Umgang mit den politischen Gegnern auszeichnet. Doch erinnert das nicht an die Entstehung der BDP, deren Exponenten sich unter anderem der unterschiedlichen Auffassung über den politischen Stil wegen von der SVP abgespalten hatten? Künzli winkt ab. Ihm gehe es nicht in erster Linie um ideologische Positionen, sondern darum, dass «reife Menschen sich auch weiterhin politisch einbringen können sollen».

Tatsächlich hat aber die SVP bei einer von Terz durchgeführten, nicht repräsentativen Online-Umfrage als besonders «unreif» abgeschnitten.

«Die älteren Stimmbürger bilden keinen einheitlichen Stimmblock»

François Höpflinger, Sie beschäftigen sich seit Jahren mit Altersfragen. Wie beurteilen Sie einerseits den Drang der Jungen, politisch zu bewegen, und andererseits den Trend, ältere, profilierte Politiker aus den Ämtern zu drängen?

Das Beharren der Alten und das Drängen der Jungen ist ein uraltes Thema der Politik. Zumindest aus meiner Sicht ist es an der Zeit, dass auch in der Politik ein verstärkter Generationenwechsel stattfindet. In Technik, Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft hat der Wechsel von den Babyboomern zu den «Nach-Babyboomern» schon seit längerem begonnen. Einzig in der nationalen Politik dominiert eine Generation – die älter werdenden Babyboomer – das Geschehen noch zu stark.

Was ist den Babyboomern gemein?

Aus Sicht vieler junger Menschen politisiert diese Generation in alten Politikmustern und Denkschemas. Viele jüngere Menschen können mit der Unterscheidung zwischen bürgerlichen und sozialistischen Parteien kaum mehr etwas anfangen.

Warum gibt es keine erfolgreiche Seniorpartei?

Die älteren Stimmbürger bilden keinen einheitlichen Stimmblock, auch weil Menschen im Alter über unterschied-

liche Erfahrungen verfügen und verschiedenste Interessen zeigen. Die älteren Menschen sind in allen Bereichen eine sehr heterogene Gruppe, und deshalb sind bisherige Versuche, eine starke, einheitliche Seniorenpartei zu gründen, gescheitert.

Was ist mit den Grauen Panther?

Die Grauen Panther sind keine politische Kraft, weil ältere Menschen sozial,

stark als beispielsweise Religionszugehörigkeit oder Bildungshintergrund. Dies hat allerdings auch mit der hohen sozialpolitischen Kontinuität der Schweiz zu tun, die in den letzten Jahrzehnten – anders als auf dem Balkan oder in Osteuropa – keinen Systembruch erlebte. Entsprechend sind die Unterschiede der gesellschaftspolitischen Wertorientierungen zwischen Jung und Alt in der Schweiz nicht ausgeprägt.



FRANÇOIS HÖPFLINGER

François Höpflinger
Professor und Altersforscher an der Universität Zürich

wirtschaftlich und politisch völlig unterschiedliche Ansichten aufweisen.

Aber macht das Lebensalter eines Menschen denn einen Unterschied in Bezug auf unterschiedliche politische Inhalte?

Ja. Das Alter ist bei ausgewählten Abstimmungsvorlagen – etwa bei Rentenfragen – eine bedeutsame Einflussgrösse. Das Alter bestimmt das Abstimmungsverhalten allerdings deutlich weniger

Die Stiftung Terz beklagt die kurzfristigen Wahlkämpfe und kritisiert, dass die Parteien die Anliegen «reifer Bürger» zu wenig vertreten. Politisieren Alte respektvoller, nachhaltiger?

Die Klage, wonach Politik nur kurzfristig ist, dass Werte wie Respekt oder Verantwortung verloren gehen, ist ein klassisches Thema der älteren Generation. Ich bezweifle, dass mehr ältere Politiker am politischen Geschehen viel verändern würden. Ältere Menschen sind vor allem dann zukunftsorientiert, wenn sie enge Kontakte zu jungen Menschen – etwa zu ihren Enkelkindern oder Nachbarn – unterhalten. Trotzdem wäre eine breite Vertretung der Generationen in Entscheidungsgremien wünschenswert. So gesehen, wären mehr Junge und mehr Alte, dafür weniger 45- bis 65-Jährige nicht schlecht.

Interview: dfu.